

SIX, Jean-Francois: *Theresia von Lisieux. Ihr Leben, wie es wirklich war.* Freiburg, Basel, Wien 1976: Verlag Herder. 318 S., Ln., DM 32,—.

Kürzlich meinte ein Ordensmann, wer sei denn Theresia von Lisieux schon gewesen, was habe sie denn schon (gemeint: an Außergewöhnlichem) getan? Wenn eine neue Biographie in deutscher Sprache sofort Interesse weckt (denn seit den Büchern v. Balthasars und von I. F. Görres ist schon lange Zeit vergangen), so deshalb, weil diese kontemplative Ordensfrau, die in sehr jungen Jahren starb, einen tiefen, wenn auch manchmal eher unbemerkten Einfluß auf heutige Spiritualität ausüben kann, ausgeübt hat. Diese Feststellung wird nicht erst ermöglicht, allerdings verstärkt durch die Entdeckung der Glaubensprüfung, in der Theresia seit der Osternacht 1896 (sie stirbt am 30. September 1897) gelebt hat. — Es ist J. F. Six, Theologe und Psychologe, der uns eine neue Biographie über Theresia geschrieben hat. Der franz. Originaltitel wird nicht von dem auftrumpfenden Untertitel der dt. Übersetzung begleitet. In der Tat, wie „ist“ schon ein Leben „wirklich“? Nun hat Six dankbarerweise Aspekte stärker herausgestellt, die bei früheren Autoren allenfalls Vorgeschichte bedeuten: die Kindheit, die Familienverhältnisse, die Zeitgeschichte: Das alles ist sehr aufschlußreich, manchmal auch ein wenig mühsam. Supranaturalistischen Gemütern wird vielleicht die psychologische Kommentierung mancher Ereignisse aus dieser Zeit nicht gefallen. Aber sie können anregend wirken: Heiligkeit ist realisiertes Menschsein. Rez. hätte vielmehr einen kleinen Exkurs über „Sublimierung und Christusliebe“ gewünscht; was hier menschlich legitim sich psychisch ereignet und was etwa im Vokabular der Gedichte Theresias, aber auch des Vf. (z. B. 124 sowie immer wieder, bes. im Abschnitt S. 136—179) zum Ausdruck kommt, könnte beim Stand heute verbreiteter psychologischer Einseitigkeiten leicht merkwürdig stimmen und bedürfte von daher schon einer Erklärung und Verdeutlichung. Schwächer als bei Görres wird hier die innige Vertrautheit Theresias mit der Bibel betont, stärker als dort ihr Schöpfen aus Johannes vom Kreuz. Schade auch, daß Six nichts über die Quellenlage der authentischen Schriften Theresias sagt (keines der vielen Zitate ist, wie bei Balthasar etwa, belegt). — Die Übersetzung greift offensichtlich einige Male daneben: so ist wohl mit „Presbyterium“ (126) das Pfarrhaus gemeint, mit „Chornische“ (89) das Chor, mit „Offizial“ der Offiziant (149); von einem „Almosenier“ (aumonier) spricht man im Deutschen nicht (169 und öfter). Im Ganzen liest sich die Übertragung jedoch durchaus flüssig. Weil dieses Buch seelische Entwicklungen im Leben der Heiligen aufzeigt und diese überdies in oft hochinteressante zeitgeschichtliche Schilderungen hineinstellt, arbeitet es Seiten an diesem Heiligenleben heraus, die bisher eher im Hintergrund standen. Vielleicht sollte man es als eines unter den großen Büchern über Theresia bezeichnen, es nicht allein lesen, aber zusammen mit den anderen beiden unbedingt. Die Schilderung von Theresias Krankheit und Tod ist in ihrer knappen Nüchternheit übrigens das vielleicht Erschütterndste an dem Buch. P. Lippert

STEIN, Edith: *Selbstbildnis in Briefen.* 1. Teil: 1916—1934. 1976. 167 S., Ln., DM 29,50; 2. Teil: 1934—1942. 191 S., Ln., DM 32,—. Reihe: Edith Steins Werke, Bd. VIII + IX. Zu beziehen durch: Karmel, Vor den Siebenburgen 6, D-5000 Köln 1.

Aus den gesammelten Bänden mit Edith Steins Werken seien hier zwei Bände eigens vorgestellt. Es handelt sich um ihre Briefe, um sämtliche erreichbaren Briefe, allerdings „unter Ausschluß von Familienbriefen sowie ohne Erweiterung zu einem Briefwechsel zwischen Edith Stein und Personen aus ihrem Lebenskreis“ (3). Insofern scheint mir der Untertitel „Selbstbildnis in Briefen“ nicht ganz zuzutreffen. Entscheidende Entwicklungen in dem langen Weg von Edith Stein werden in ihrem Werdegang in den Briefen nicht greifbar, wie ihre Konversion, oder kündigen sich eher sporadisch an wie ihr Klostereintritt. Offensichtlich waren die entscheidenden Partner E. Steins hier entweder ihre Angehörigen oder aber Menschen aus ihrem unmittelbaren Lebenskreis, mit denen sie nicht korrespondierte. — Auf der anderen Seite enthält die Briefsammlung jedoch genug des Aufschlußreichen, das dem Leser helfen kann, den Werdegang dieser bemerkenswerten Frau mitzuverfolgen, von der, wer weiß, eines Tages die Kirche sagen könnte, ihr Leben habe die Gültigkeit und Intensität jener gehabt, die die Kirche unter ihre proklamierten Seligen zählt. — Der erste der beiden Bände bringt Briefe aus dem ersten Weltkrieg, den Jahren vor ihrer Konversion (= 1922) bis hin zu ihrer Einkleidung im Kölner Karmel (1934); der zweite Band bringt die Briefe derer, die schreibt: „Ihr werdet aber auch mir nicht böse sein, wenn ich mich nun so unterzeichne, wie mich meine Mitschwestern nennen“ (Bd. IX, S. 10) — Sr. Teresia Benedicta a Cruce OCD. Gerade in jenem zweiten Band wird auch ein Stück Klostergeschichte, in mancher Hinsicht sehr vorkonziliarer Klostergeschichte, deutlich: öfter sagt uns eine Fußnote der Hrsg.,

daß etwas „inzwischen geändert worden“ sei; übrigens scheinen Archaismen im Klosterleben dieser tiefgläubigen Frau nebensächlich gewesen zu sein (Gitter, IX, 9; Verschleierung des Gesichts gegenüber Besuchern, 58). Merkwürdig anmutende Formeln (143f), eine recht konventionelle Theologie (44), Infantilismen im klösterlichen Leben (12,123) sind da, sind scheinbar unangefochten da. Der Leser, der in all den Briefen mit Ordensfrauen, mit ehemaligen Kollegen und Kolleginnen von Universität und Lehrerinnenschule, aber auch mit „Prominenten“ wie G. von Le Fort, H. Conrad-Martius, P. Wust, kaum eine Konfrontation mit dem Zeitalter erlebt, weder weltlich („3. Reich“) noch kirchlich, wird dann doch sanft, unvermerkt, aber stetig, zum Menschen Edith Stein hingeführt. Nicht, daß das m. E. „Fehlende“ weniger fehlt oder das Zeitgebundene überzeitlicher Würde, doch: die geduldigen und liebevollen Briefe an Anneliese Lichtenberg, eine ehemalige und anscheinend ein wenig ungeschickte Schülerin, und nach deren frühem Tod die Korrespondenz mit deren Eltern; kurze, hingeworfene Bemerkungen über Prüfung und Leid; die teilnahmevolle Sorge um das Schicksal der in alle Welt emigrierten Angehörigen; schließlich die in ihrer Kargheit erschütternden Zeilen aus den letzten Tagen, da auch die Zuflucht im holländischen Echt keinen Schutz mehr gibt und — spät, zu spät — die Emigration in die Schweiz versucht wird, das sind lebendige Kommentare zu jenem Satz (IX, 167): „Eine scientia crucis kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt. Davon war ich vom ersten Augenblick an überzeugt . . .“ Wer die Briefe dieser beiden Bände auf sich wirken läßt, den Obertönen nachspürend, und wer zudem tolerant und geschichtlich genug empfindet, um nicht von jedem großen Katholiken „Problembewußtsein“ in einer uns heute vielleicht notwendigen Betonung zu verlangen, wird dann doch auf eine große Frau und Christin stoßen, von den Briefen angeleitet und geführt. Daß der Kölner Karmel sich großmütig bei der Herausgabe beteiligt hat, ist wohl wert, eigens vermerkt zu werden. Es ist gut, daß es diese Briefsammlung gibt.

P. Lippert

SUDBRACK, Josef: *Herausgefordert zur Meditation. Christliche Erfahrung im Gespräch mit dem Osten*. Reihe: Herderbücherei, Bd. 611. Freiburg, Basel, Wien 1977: Verlag Herder. 176 S., kart., DM 6,90.

In diesem Taschenbuch wird der intensiv auf vielerlei Material aus der östlichen und westlichen Geistigkeit gegründete Versuch gemacht, ein engagiertes Wort zur christlichen Sicht und Bewertung östlicher Meditationstechniken zu sagen. Wenn es auch verwegen sein mag, so kann man die Position des Vf. vielleicht so zusammenfassen: Meditation, ja; aber nicht jede Art von Meditation. Sammlung, Weg nach innen, ja; aber doch immer auch, um den Weg der liebenden Hinwendung zu Christus —, zu Gott und . . . zum Mitmenschen zu erschließen. Rückgriff auf verschüttete christliche Impulse zur Meditation, ja; aber doch nur so, daß sie nicht verkannt und im Lichte anderer Ansätze (etwa des Zen) verbogen werden (etwa Meister Eckhart, die „Wolke des Nichtwissens“). Meditative Techniken (Sitzhaltung, Atemtechnik), ja; aber als Techniken in Zusammenhang des Christlichen und erweitert durch weitere Elemente, etwa den meditativen Tanz (vgl. S. 156). — Das schmale Buch, überraschend inhaltsreich, ist nicht leicht zu lesen. Der cantus firmus, die christliche Grundmelodie, daß es auf jeden Fall und primär in allem um die Liebe gehe, wird in vielfacher Phrasierung abgewandelt. Darum war es dem Rez. nicht leicht, der Einteilung des Inhaltsverzeichnisses zu folgen: da gibt es vier Teile: I. Die Frage nach der Meditation; II. Die Meditation im Beziehungsfeld des Menschen; III. Die Meditation innerhalb der christlichen Gotteserfahrung; IV. Wissenschaftliche Anfragen und Ausblicke im Gespräch über Meditation (dies der kürzeste Teil). Die Eigenart des Buches hat aber den Vorteil, daß man m. E. nicht systematisch lesen muß. Und jeder am Thema Interessierte wird übergenug der anlockenden Abschnitte und Kapitel finden, etwa: Die Rolle des Ubens; Erfahrungseinheit von Mühe und Geschenk; Übung im Vorraum des Personalen; Meditation und Aktion als Brennpunkt der Frage; Einung oder Begegnung mit Gott; Vermittelte Direktheit der Gottes-Begegnung; Geschenk der Gnade; Psychologische und theologische „Gnaden“-Erfahrung; die Flucht vor der Besinnung in die Erfahrung. Es sollte mich sehr wundern, wenn solche Titel nicht Lesewunsch und Neugier weckten. Sie tun es zu Recht. Dies oder zentrale Abschnitte wie die kleine Kriterienlehre (136ff) regen an weiterzulesen, mitzudenken; sie helfen und klären zugleich. Vielleicht hätte der Zusammenhang zwischen „Westlichem“ und „Christlichem“, der weder einfach gegeben noch ganz abzuleugnen ist, mitreflektiert werden sollen, schon, um es der sicher zu erwartenden Kritik nicht allzuleicht zu machen (vgl. 19,71).

P. Lippert